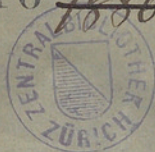


~~o/K 7750~~ Nekr V 0016 1880. 3.



Lebensskizze

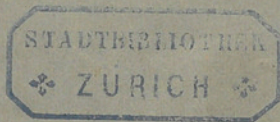
des verewigten

Herrn Prof. Dr. Salomon Vögelin

1807-1880

von

Dr. Th. Vög.



Zürich,

Druck von Zürcher & Furrer.

1880.

Separatabdruck aus dem Feuilleton der Neuen Zürcher-Zeitung
Nr. 310, 311, 312, 314, vom 5.—9. November 1880.

Der ansehnliche Leichenzug, welcher am Nachmittag des vergangenen 20. Oktober sich von der Neustadt zur Fraumünsterkirche bewegte, mußte manchen der Theilnehmer an den Oktober des Jahres 1877 erinnern, der rasch nacheinander zwei wenig ältere Freunde des nun Dahingefahrenen weggerafft hatte, Georg Baiter und Kaspar Mörkfer. Auch diese beiden Vorangegangenen waren Zierden des gelehrten Zürich, doch mehr oder weniger Adoptivöhne unserer Stadt, während wir den Todten, um den wir in diesen Tagen trauern, als einen ächten und eigentlichen Repräsentanten des alten Zürich bezeichnen dürfen.

I.

Anton Salomon Bögelin, geb. den 12. Mai 1804, war das einzige Kind des Pfarrers am Waisen-
haus, nachmaligen Kirchenraths und Dr. Theol. Salomon Bögelin und seiner Gattin Susanna geb. Ott. Von diesen ausgezeichneten Eltern mit Sorgfalt erzogen, blieb er ihnen sein Leben lang mit großer Pietät zugethan. Sein Vater insbesondere schwebte ihm stets als das Ideal vor, dem er nacheiferte. Durch eine schwache Gesundheit schon im besten Mannesalter genöthigt, den Predigerberuf aufzugeben, konnte dieser feingebildete Mann sich um so eher seinen literarischen Neigungen hingeben und dieselben auf seinen Sohn übertragen. Für alte und neue Sprachen, für Alterthümer und Kunst fand der letztere die lebendigste Anregung im Hause des Vaters, welcher nachmals das „Alte Zürich“ so anmuthig geschrieben hat, das uns jetzt in erneuerter Gestalt aus der Hand des Enkels geboten wird. In diesem Hause gingen auch andere bedeu-

tende Männer aus und ein; der bekannte Hofrath Buel von Stein am Rhein, der mit der Familie Bögelin sehr vertraut war, nahm sogar Jahre lang bei derselben seine Wohnung.

Unser Salomon machte zuerst die vier Klassen der damaligen Bürgerschule durch, wo er zwar einmal „mit vollem Lob“ promovirt wurde, doch in der Regel nicht unter den ersten der Klasse figurirte, vielleicht weil ihm, wie er selbst später sagte, das Stillfigen schwer wurde. Im Spätherbst 1815 trat er in das Gymnasium Carolinum ein, dessen schola latina er in regelmäßigem Fortgang absolvirte, worauf er in das sogenannte collegium humanitatis übertrat. Seine Lehrer waren unter andern die Philologen Bremi und Ochsner, der Historiker Heinrich Escher, damals noch Professor der Logik und Rhetorik, und der Weltumsegler Horner für Mathematik. Zwei Jahre vor Bögelin's Uebergang an das obere Kollegium, der im Jahre 1821 stattfand, war J. Kaspar Drelli als Lehrer an dasselbe berufen worden. Dieser neue professor eloquentiae stellte bald durch Geist und Gelehrsamkeit die übrigen Kollegen der stark eingerotheten Akademie in den Schatten und machte auf Bögelin wie auf alle seine Kommilitonen einen großen Eindruck. Doch wurden neben den philologischen auch die philosophischen und besonders theologischen Studien mit dem Erfolge fortgesetzt, daß sich Bögelin beim theologischen Examen, das im Winter 1826 auf 1827 stattfand, zum ersten seiner Promotion emporschwang. Eine im September 1825 gehaltene lateinische sogenannte Ferienoration über Clemens Alexandrinus ist noch unter den Manuskripten vorhanden, die uns von den Hinterlassenen Bögelin's mitgetheilt worden sind. Derselbe war in jenen Studentenjahren auch Mitglied des damals aufblühenden Zofingervereins, jedoch ohne eine hervorragende Rolle in demselben zu spielen.

Nach der wohlbestandenen Kandidatenprüfung war es unserm Bögelin vergönnt, noch auf ein paar Jahre deutsche

Universitäten zu besuchen. Hier wandte er sich entschiedener der Philologie zu, welcher es auf diesem Boden bereits gelungen war, sich von der Theologie zu emanzipiren. Er hörte in Leipzig hauptsächlich Gottfried Hermann, in Berlin Immanuel Bekker und Böckh, sowie Schleiermacher. Uebrigens hatte er Berlin schon nach seinem ersten Leipzigersemester auf der Durchreise nach Rügen gesehen. Was nun Bögelin in den nächstfolgenden Jahren nach der Rückkehr in seine Vaterstadt getrieben hat, können wir aus den für jene Zeit uns spärlich fließenden Quellen nicht im Einzelnen erfahren. Sicher ist, daß er, ob schon V. D. M., nie eine feste Predigerstelle bekleidet, wohl aber bis in spätere Jahre hie und da in Vertretung von Freunden gepredigt hat. Er gab Privatunterricht und hielt auch zugleich mit Dr. Meyer-Döhsner freiwillige Vorträge am Kollegium, wiewohl daselbe das Institut der Privatdozenten bis dahin nicht gekannt hatte. Eine Frucht seiner Interpretation des Plutarch in jenem Kollegium ist auch sein dem theuren Vater dedizirtes Erstlingswerk, die Ausgabe des Plutarchischen Brutus mit lateinischem Kommentar, welche bei Drell Füßli 1833 erschienen ist. Der Herausgeber abstrahirt von einer durchgreifenden kritischen Rezension seines Textes, da ihm alles handschriftliche Material fehle, bringt dagegen Manches zur Wortklärung bei; hauptsächlich aber gibt er genaue historische Erläuterungen in guter Auswahl.

II.

Nach diesen Anfängen in der Gelehrtenlaufbahn war es fast selbstverständlich, daß Bögelin der im Frühjahr 1833 unter allgemeiner Theilnahme eröffneten Universität Zürich als Privatdozent beitrat. Eine lange Reihe von Jahren hat er derselben aner kennenswerthe Dienste geleistet. Anfangs freilich konnte er neben Lehrern und Forschern, wie Drelli und Sauppe waren, nicht leicht aufkommen; doch als der erstere kränkelte und starb, der letztere uns verlassen hatte, trat er mit den jüngeren

Fachgenossen Heinrich Schweizer und Johannes Frei in die Rücke, bis Köchly kam, der ihn durch seine geistige Frische zu erneuter wissenschaftlicher Thätigkeit spornte. Systematische Kollegien hat Bögelin unsers Wissens nie gelesen, pflegte aber seinen exegetischen Vorlesungen eine gründliche und geschmackvolle Einleitung voranzuschicken. Plato, Pindar, Aeschylus, Aristophanes waren seine Hauptschriftsteller; mitunter kündigte er auch Horaz und Terenz an. Im Jahre 1852, unter Köchly's Defanat, ertheilte ihm die Universität honoris causa den Dokortitel mit der Motivirung: *de litteris antiquis cum scribendo tum per quattuor lustra in hac universitate docendo egregie merito*. Zugleich wurden ihm auch Rang und Befugnisse eines außerordentlichen Professors für griechische und lateinische Sprache und Literatur verliehen. Erst 1868, als jüngere Kräfte in den Kreis der philologischen Dozenten eingetreten waren, legte er diese Stellung nieder.

Sein Verlangen nach einer Wirksamkeit am *Gymnasium* sah Bögelin erst spät und nur theilweise erfüllt. Bei der Gründung der Kantonschule 1833 wurde ihm Winkelmann aus Leipzig vorgezogen, dessen Wahl sich bald als eine in pädagogischer Hinsicht total verfehlte erwies. Ein mangelhafter Ersatz für die erlittene Zurücksetzung war die Wahl zum Inspektor der Stipendiaten, was er von 1838 bis 1842 war. Als solcher hatte er nach damaliger Einrichtung nicht bloß die Studien der Stipendiaten zu überwachen, sondern auch je nach der Stufe, auf welcher die Einzelnen standen, Privatlektüre in irgend einer Sprache mit ihnen zu treiben.

Im Herbst 1840 wurde Bögelin plötzlich berufen, für den erkrankten Ludwig Hirzel im Fache des Hebräischen zu vikarisiren, und nach dessen Tode erhielt er zu Ostern 1841 diese Gymnasialprofessur definitiv. Obschon ihm das Griechische an sich näher lag als das Hebräische, hat er dieses Amt ununterbrochen bis Ostern 1872 eifrig und

gewissenhaft bekleidet. Nach Winkelmann's Abgang erhielt er endlich von Ostern 1845—1848 dessen Lehrstelle an der dritten Klasse des obern Gymnasiums vikariatsweise, und wir, die wir um jene Zeit seine Schüler wurden, merkten bald, wie lieb ihm dieser Unterricht war. Er begnügte sich nicht, mit uns in der Schule Sophokles, Euripides und Plato zu lesen — wobei er sich viel Mühe gab, uns die Unsterblichkeitsbeweise im Phädon zu erklären — sondern er lud eine Anzahl Freiwillige an den Winterabenden zu weiterer Lektüre des Sophokles und Aeschylus in seine Wohnung. Als Drelli im Herbst 1847 wegen Krankheit vom Gymnasium für immer Abschied nahm, übernahm Bögelin auch den Lateinunterricht an der obersten Klasse und behielt ihn bis 1855. In diesem Jahre vertauschte er ihn nämlich definitiv wieder mit dem griechischen Pensum an dieser Klasse, welches er von 1848 bis dahin an den von Marau berufenen Honegger hatte abtreten müssen. Diese griechische Klasse behielt er bis zu seinem völligen Rücktritt von der Anstalt im Frühjahr 1875 bei. Der Vollständigkeit wegen ist noch zu erwähnen, daß Bögelin vom Herbst 1844 an auch den Unterricht in der alten Literaturgeschichte übernahm, der damals in der zweiten Klasse des obern Gymnasiums, jedoch ohne sonderliche Frucht, ertheilt wurde. Bei Anlaß der unter Dr. Alfred Escher im Jahre 1847 vorgenommenen Revision wurde dieses Fach völlig abgeschafft, um der Lektüre mehr Zeit widmen zu können. — Was übrigens Bögelin's Erfolg als Lehrer schwächte, war der Mangel an Festigkeit in seinem ganzen Auftreten, an Präzision in seinen Erklärungen. Auch war er zu fein, um den Unfleiß der Schüler ohne Umschweife zu tadeln, und begnügte sich in der Regel mit ironischen Bemerkungen. Bei der Lehrerschaft war er nicht gerade als ein Mann der That, wohl aber als humaner und dienstfertiger Kollege geschätzt.

III.

Der amtlichen Wirksamkeit Bögelin's an Hochschule und Gymnasium dürften wir wohl am passendsten denjenigen Theil seiner vielseitigen literarischen Thätigkeit anreihen, welcher sich auf die antike Philologie bezieht. Auch hier steht Plato im Vordergrund, dem er viel Zeit und Liebe gewidmet hat. Zunächst versuchte er sich in einer Uebersetzung der Uebersetzung von Platos Gorgias, welche der zürcherische Pfarrer J. G. Schulthess im Jahre 1775 verfaßt hatte. Diese Uebersetzung erschien 1833 bei Orell Füßli, und in zweiter Auflage ebenda 1857. 1842 folgte das größere Werk der platonischen „Unterredungen über die Geseze“, ebenfalls nach der Vorarbeit von Schulthess, bei Meyer und Zeller erschienen. Wir gestehen, daß diese zürcherischen Uebersetzungen — diejenige des Symposion inbegriffen, welche von Orelli umgearbeitet worden ist — in ihrer „Natürlichkeit und Kunstlosigkeit“ unserem Geschmacke besser zusagen, als die glänzenden, aber gespreizten von Schleiermacher. Eine feine Gabe war die in der kleinen zürcherischen Gesamtausgabe des platonischen Textes enthaltene *Epistola critica ad J. G. Baiterum*. Dieselbe enthielt eine Auswahl von kritischen Anmerkungen zum Symposion und zum Phädrus; in seinem anmuthigen, von Baiter herzlich erwiderten Vorwort verglich Bögelin, der sich damals zur Kur in Baden aufhielt, seinen Beitrag mit den spanischen Brötchen, die man etwa in Ermanglung eines größeren „Bademerchrums“ den Freunden schicke. Auch für andere Bändchen dieser Zürcher-Ausgabe und neue Auflagen derselben hat Bögelin sein Interesse thatsächlich bewiesen. Namentlich aber dokumentirte er seine fortgesetzten platonischen Studien in den ausführlichen „kritischen Bemerkungen zu Platon's Symposion“, welche im VI. Jahrgang des Neuen schweizerischen Museums (1867), S. 277—339, erschienen. Wenn er hier in der „Entdeckung ungehöriger Zuthaten“ noch

weiter gegangen ist als in der früheren Arbeit, also hauptsächlich an einzelnen Stellen Kritik geübt hat, so ist ihm dabei der Blick über das Ganze nicht abhanden gekommen, wie der folgende schöne Passus aus dem abermals an Baiter gerichteten Vorwort beweist:

„Wie aber der Umgang mit den edelsten Geistern stets mir der guten Tage Schmuck und der schlimmen Erquickung war, so hat auch die Ausarbeitung dieser Blätter in mehr als einer schweren Stunde mich beruhigt: wie sehr wäre es mir Freude, wenn sie den Mitstrehenden erschienen als ein wie auch geringes Denkmal hoher Verehrung des Weisen, der wie keiner aus der Wahrheit und der Schönheit Quelle zugleich geschöpft hat und dem wie keinem der Alten der Blick über diese Welt empor geöffnet war. Dann dürfte ich sie auch als eine Erinnerung an ihn bezeichnen, der schon als Jüngling sich begeistert der Betrachtung dieses Kunstwerkes zuwandte, und als Mann es so anmuthig erneuernd uns zuführte, dessen Geist platonische Tiefe und Fülle besaß, unsern unvergessenen Drelli.“

Denkmale Aeschyleischer Studien Bögelin's sind der akademische Vortrag: Aeschylus, gehalten auf dem Rathhause den 14. Dezember 1854, im Druck erschienen bei Höhr 1855, sowie das Kantonschulprogramm von 1850: Probe einer Uebersetzung von Aeschylus' Persern (Vers 1—597), und die Uebersetzung von Aeschylus' Sieben gegen Theben, Wilhelm Wackernagel zum Festgruß an der 400jährigen Jubelfeier der Universität Basel gewidmet, bei Höhr 1860. — Auch von Aristophanes veröffentlichte Bögelin eine Uebersetzungsprobe, nämlich Vers 757—1534 der Frösche, im Kantonschulprogramm von 1854. Vergleichen wir aber diese Uebersetzung etwa mit derjenigen von Droysen, so werden wir finden, daß der letztere den leichten Ton der Komödie in seiner freien Weise besser getroffen hat, während dagegen Bögelin dem Pathos des Aeschylus recht nahe kömmt und gerade die Chöre mit ihren eigenthümlichen Versmaßen schön zu Gehör bringt.

Auch des Aristophanes Vögel hat Vögelin im Manuskript vollständig übersetzt, und über dasselbe Stück „ein Blatt an Herrn Professor Dr. Köchly zum Feste des 25jährigen Bestehens der zürcherischen Hochschule“ 1858 veröffentlicht. Dieses Blatt enthält eine freundschaftliche Polemik gegen die in Köchly's Gratulationschrift der Universität Zürich zu Böckh's 50jährigem Jubiläum (1857) glänzend durchgeführte politische Auffassung jenes Stückes. „Meine poetische Deutung“, sagt Vögelin gegen den Schluß hin, „mag, wie Ihre politische, mit der innern Richtung des eignen Gemüthes zusammenhängen.“ — Diese Polemik hat wohl die irrthümliche Angabe im Nekrolog der „Zürcher Freitagszeitung“ vom 22. Oktober veranlaßt, daß Vögelin mit Köchly Differenzen über Aeschylus ausgefochten habe.

Der Vollständigkeit wegen erwähnen wir noch eine gedruckte Uebersetzung aus Vögelin's Feder, nämlich die im Kantonschulprogramm von 1856 enthaltene von Demosthenes dritter philippischer Rede und der Rede über die Dinge im Chersones. Zugleich aber führen wir zur Rechtfertigung seiner ausgiebigen Thätigkeit auf diesem Gebiete seine eigenen Worte an: „Uebertragung in die eigene Sprache ist mir immer nicht nur als die beste Anzeignung eines Werkes fremder Zunge erschienen, sondern auch als der rechte Dank für den Genuß eines solchen Werkes.“ — Von weiteren Rathhausvorträgen sind vorhanden: Agis und Kleomenes, erschienen bei Höhr 1858, sowie im Feuilleton der „N. Z. Z.“, und Cäsar Germanicus, vorgetragen im November 1861 und nur im Manuskript erhalten. Im ersteren Vortrag führte Vögelin die handelnden Personen rein im romanhaften Gewande seines Plutarch vor, mit bewußter Ablehnung der historischen Kritik. Zur Feier des 50jährigen Amtsjubiläums von Dr. Heinrich Escher, Professor der Geschichte am oberen Gymnasium, seinem ehemaligen Lehrer, am 2. Februar 1857, lieferte Vögelin nebst zwei andern Kollegen einen Beitrag für die Festschrift. Er schrieb nämlich die

gelehrte archäologische Abhandlung über das im Zürcher Antiquarium aufbewahrte Diptychon des Konsuls Arcobindus, welche nachher in den XI. Band der Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft aufgenommen worden ist.

IV.

Wir sind noch lange nicht am Schlusse der schriftstellerischen Thätigkeit Bögelin's angelangt, kommen aber zu einem anderen Gebiete, wo er sich als eifriger Sammler und Bearbeiter bethätigt hat, dem der neuern Geschichte und Biographie. Da eine eingehende Würdigung seiner dießfälligen Leistungen von kundiger Hand zu erwarten ist, so gedenken wir uns hier kürzer zu fassen und auf bibliographische Vollständigkeit zu verzichten, um den geneigten Leser nicht allzusehr zu ermüden.

Ein großer Theil dieser Publikationen bezieht sich auf die Periode vor und während der Reformation, die ihn offenbar sehr anzog. Es sind weniger selbstständige Forschungen, als Uebersetzungen und Bearbeitungen von Chroniken und anderem handschriftlichem Material, das ihm die Stadtbibliothek in so reicher Fülle darbot. Drei solcher Arbeiten, Konrad Pellikan, Rudolf Collin und den Comtur Konrad Schmid von Rüznach betreffend, finden sich in dem Zürcher Taschenbuch, von welchem er drei Jahrgänge (von 1857 an) mit seinem Freunde und Altersgenossen, dem verewigten Staatsarchivar Gerold Meier von Knonau, herausgegeben hat; zwei andere über die Stift zum Großmünster vor der Reformation (1844) und die Geschichte von Kappel (1845) sind im zweiten und dritten Bande der Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft enthalten.

Ferner hat Bögelin eine ganz bedeutende Zahl Zürcher Neujahrsblätter verfaßt, deren anspruchlose Form seinem bescheidenen Sinne vorzugsweise zusagte. Er war auch ein grundsätzlicher Verfechter der Anonymität ihrer Herausgabe, damit die Person der Verfasser auch ferner hinter die gemeinnützige Gesellschaft zurücktrete, für welche

sie sich an das Publikum wenden. Solcher Neujahrsblätter schrieb er, wenn wir richtig gezählt haben, für die Stadtbibliothek allein nicht weniger als 12, in den Jahren 1832 bis 1871. Unter diesen sind wohl hauptsächlich zu nennen die Fortsetzungen der Geschichte der Stadtbibliothek, welche sein Vater begonnen hatte, in den Jahrgängen 1847 und 1848 enthalten, ferner die Geschichte des ehemaligen Chorherrengebäudes im Großmünster, in den Jahrgängen 1853 und 1854; das letztere Heft ist zugleich eine kurze Geschichte der gelehrten Schulen Zürichs. Chronologisch reiht sich hier der erste Rathhausvortrag an, den Bögelin 1853 hielt: die literarische Bedeutung Zürichs um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, erschienen bei Höhr. — Der Hülfsgesellschaft lieferte Bögelin 2 Neujahrsblätter, dem Waisenhause 3. Bekanntlich wird diese letztere Anstalt seit dem Eingehen der Chorherrengesellschaft von den Mitgliedern der sogenannten „Gelehrten Gesellschaft“, die sich selber ergänzt und die alljährlich nach altzürcherischem Brauche den Karlstag feiert, der Reihe nach mit einem Neujahrsblatte bedacht. In diesem Kreise war Bögelin ein hochgeschätztes Mitglied und langjähriger Aktuar. Die Biographien seines frühvollendeten Freundes Friedrich Hafner (1846), seines Vaters (1850) und seines Kollegen Ulrich Fäsi (1870), die von ihm hier vorgetragen und nachher publizirt worden sind, gestatten dem Leser einen tiefen Blick in die eigene Individualität des Verfassers. Diejenige des Rektors Fäsi ist mit einigen Erweiterungen in demselben Jahre als Programm der Kantonschule erschienen.

Ein Zeugniß unermüdblicher Arbeitslust, mit welchem Bögelin als gebrechlicher Greis noch das Publikum überraschte, ist das stattliche Buch: Herder's Eid. Die französische und die spanische Quelle. Zusammengestellt von A. S. Bögelin. Heilbronn, Henninger 1879. Wenn wir dasselbe aufschlagen, so haben wir vier parallele Kolonnen vor uns: die erste enthält den Text der spanischen Romane vom Eid, die zweite Bögelin's Uebersetzung des-

selben, die dritte die französische Romanbearbeitung des nämlichen Stoffes, die vierte endlich den Herder'schen Eid selbst. Durch diese sehr praktische Gegenüberstellung will Bögelin den früher von Köhler ausgesprochenen Satz beweisen, daß Herder nur aus der französischen Quelle, nicht aus dem spanischen Original geschöpft habe.

V.

Indem wir nun von dem Schriftsteller Bögelin Abschied nehmen, und uns wieder mehr dem Menschen und seiner unmittelbaren Wirksamkeit zuwenden, dürfen wir vor Allem der Dienste nicht vergessen, welche er mehr als ein Menschenalter hindurch der Stadtbibliothek geleistet hat. 1842 trat er als zweiter Unterbibliothekar daselbst ein, und als sein Jahrgänger und Freund Dr. J. Horner nach Drelli's Tode 1849 zum Oberbibliothekar befördert wurde, wurde er an dessen Stelle erster Unterbibliothekar, was er bis zu seinem Tode blieb. Als solcher war er im Ertheilen von mündlicher und schriftlicher Auskunft unermüdlich gefällig, und besorgte, so lange er konnte — wir sprechen aus Erfahrung — auch größere Arbeiten, die ihm zugemuthet wurden. An der Ausarbeitung des großen Katalogs von 1864 dürfen wir wohl, ohne seinen Kollegen zu nahe zu treten, seiner Akribie ein Hauptverdienst zuschreiben. Gerade in den letzten Jahren, da seine sonstige Amtsthätigkeit aufhörte, brachte er einen großen Theil seiner Zeit auf der Stadtbibliothek zu und beschäftigte sich mit Anfertigung des Kataloges der Manuskripte, welcher zwar noch nicht sehr weit gediehen ist, dem er aber durch Ordnung einzelner Sammlungen, wie der Lavater'schen und Bodmer'schen, vorgearbeitet hat.

Mitglied der antiquarischen Gesellschaft wurde Bögelin unmittelbar nach der Gründung derselben im Jahre 1832, diente ihr auch eine Zeit lang als Bibliothekar. An den Sitzungen nahm er mit rührender Anhänglichkeit bis in den letzten Winter Theil, und belebte

dieselben durch die immer freundlichen, oft feinen und treffenden Bemerkungen, die er, meist als erster Botant, über die angehörten Vorträge zu machen pflegte. — Um die Leitung der Blindenanstalt erwarb er sich bedeutende Verdienste, u. A. auch als Mitglied der Lehrmittelkommission.

Auch einer kantonalen Behörde gehörte Bögelin von 1848—1856 an, nämlich dem Kirchenrath, gleichsam als Nachfolger seines Vaters. Er nahm regen Antheil an den Arbeiten der Synode, und war in den fünfzig Jahren Mitglied der liturgischen Kommission, sowie der für eine gemeinsame schweizerische Bibelübersetzung niedergesetzten Kommission. Ferner bearbeitete er im Auftrage der Synode eine Uebersetzung des neuen Testaments als Lehrmittel für die zürcherischen Schulen, die den Text wortgetreu, doch nicht immer verständlich wiedergibt.

Es war ein innerer Beruf, der Bögelin dazu trieb, auch als Gelehrter ein lebendiges Mitglied der Geistlichkeit und der Kirche zu bleiben. In gläubigen Anschauungen aufgewachsen, durch die vorwiegend rationalistische Schule nicht in denselben irre gemacht, blieb er fortwährend in Theorie und Praxis dieser Richtung zugethan. Gottesdienst in Haus und Kirche erschien ihm als heilige Pflicht, und das Amt eines Kirchenpflegers, das er in späteren Jahren bekleidete, als ein sehr wichtiges. Auf die Lösung des psychologischen Problems, in wie weit er zwischen seinen freien wissenschaftlichen Ueberzeugungen und seinem Offenbarungsglauben eine genügende Vermittlung gefunden habe, müssen wir verzichten. Durch die Septemberperiode wurde Bögelin so sehr aufgeregt, daß er 1839 eine Beleuchtung des „freien Wortes an die freien Zürcher“ betreffend Dr. Strauß und seine Lehre anonym herausgab (Zürich und Frauenfeld bei Chr. Beyer), in welcher er seinem Gegner hauptsächlich historische Unrichtigkeiten in energischer Sprache nachwies. Bögelin's konservative Richtung auf religiösem wie auf politischem Ge-

biete fand ihren prägnantesten Ausdruck in der obenerwähnten Biographie Fäsi's welcher man es recht anspürt, wie sehr Bögelin mit dieser sonst so ganz verschiedenen Persönlichkeit grundsätzlich sympathisirte.

Ungetheilte Anerkennung erwarb sich Bögelin's „Schreiben an das Komite der Chorherrenbaute“, als Manuscript für Freunde gedruckt, Bürkli 1850. In diesem Schriftchen trat er nach dem Abbruch des alten Chorherrengebäudes eben so sachkundig als entschieden gegen die plötzlich vom Publikum verlangte Freistellung der Grossmünsterkirche und für die Erhaltung des Kreuzganges auf. So gelang es ihm durch sein gewichtiges Votum, die mit der Erbauung des jetzigen Mädchenschulgebäudes verbundene Restauration dieses höchst merkwürdigen Alterthums zu sichern. Man durfte es ihm aufs Wort glauben, daß „allein Liebe zur Kunst und ein hohes Interesse für die Ehre seiner Vaterstadt“ ihn auf den Plan geführt habe. Liebe zur Kunst, sagte er; wir dürfen hinzufügen, ein hohes Verständniß für dieselbe, wie er es im Vaterhause von Jugend auf eingefogen und durch fortgesetzte Anschauung und Studium genährt hatte. Wer kannte so genau wie er Alles, was auf altzürcherischem Boden in dieser Richtung geschaffen worden war, wer konnte z. B. an einer kleinen Radierung so sicher die Merkmale des Ursprungs entdecken, als er es auch bei geschwächtem Augenlichte noch im Stande war? Für seinen ästhetischen Sinn sprechen auch die eben so feinen als scharfen Züge seiner Handschrift. Beiläufig bemerken wir, daß er in der Orthographie äußerst radikal verfuhr, und mit der gothischen Schrift, den großen Initialen, dem Dehnungs-h und all diesem Plunder für seinen Privatgebrauch schon lange vor Gözinger aufgeräumt hatte.

VI.

Für die Freundschaft hatte Bögelin ein äußerst empfängliches Organ. Mehrere seiner theologischen Studiengenossen, wie Hafner, Rudolf Spöndlin, Hans Meier, Wolf in Oberglatt, Bosshard in Horgen, mit denen er in einem sehr intimen, theilweise fast schwärmerischen Verhältnisse gestanden hatte, starben lange vor ihm und hinterließen eine Lücke in seinem Herzen. Doch er verfiel auf ein sehr sinniges Mittel, alte Bekanntschaften festzuhalten oder zu erneuern. Auf seinen fünfzigsten Geburtstag, den 12. Mai 1854, lud er einen gewählten „engsten Kreis“ von Jahrgängern zu sich ein und las ihnen eine kleine Schrift vor, die er nachher nebst einem poetischen Gedenkblatt „als Handschrift“ drucken ließ. Unter dem Titel: Erinnerungen an 1804, enthält dieselbe eine politische Geschichte jenes für unsern Kanton so wichtigen Jahres, sodann viele pikante statistische Einzelheiten, aus den damaligen Zeitungen, Kalendern und Taschenbüchern geschöpft, welche er nebst Plänen und Medaillen in natura vorgelegt hatte. Unter den abwesenden Jahrgängern, die bei jenem Anlasse honoris causa genannt wurden, war auch der feinsinnige Salomon Hirzel, Buchhändler in Leipzig; von den damals Anwesenden aber sind noch Dr. Horner und Oberforstmeister Finsler am Leben.

Mit Wilhelm Wackernagel entspann sich die erste Bekanntschaft durch Vermittlung der Poesie. Bögelin gab, so wird uns erzählt, mit einigen Freunden eine poetische Sammlung zu Gunsten von Wasserbeschädigten heraus. Der von Wackernagel hiezu eingesandte Beitrag fand so sehr Bögelin's Beifall, daß er denselben sofort in einem warmen Briefe als ächten Dichter begrüßte; Wackernagel seinerseits war über diese erste Anerkennung seines Dichtertalentes in der Schweiz (seine auf deutschem Boden entstandenen Gedichte waren hier wohl noch nicht bekannt) sehr erfreut. Hieraus entspann sich nun ein reger Brief-

wechsel, dem bald persönliche Bekanntschaft folgte. Bögelin hat seinem 1869 vorangegangenen Freunde in der von ihm besorgten Auswahl seiner Gedichte (Basel, Schweighauser 1873) ein schönes Denkmal gesetzt. Im Vorwort dieser Sammlung gab er einen Auszug aus einem ausführlichen, früher in der „Allgemeinen Zeitung“ erschienenen Nekrolog Wackernagel's, der uns lebhaft empfinden läßt, wie viele Berührungspunkte die beiden Männer hatten.

In späteren Jahren, als zunehmendes Alter und Kränklichkeit unsern Bögelin mehr und mehr ans Zimmer fesselte und das Gefühl der Vereinsamung in ihm aufgenommen ließ, liebte er es, einzelne jüngere Männer aus dem Kreise seiner ehemaligen Schüler heranzuziehen und zu wiederholtem Besuche einzuladen. Von dem Bedürfniß getrieben, von der Außenwelt, soweit sie ihn interessirte, namentlich von literarischen Dingen, noch manches zu erfahren, bat er mit rührender Bescheidenheit, daß man ihn nicht vergessen und ihm eine Viertelstunde widmen möchte. Wenn man aber kam, mußte man sich oft beschämt gestehen, daß er eigentlich der Gebende und Unterhaltende war, der aus dem reichen Schatze seiner Erinnerungen oder seiner Kunstfachen immer etwas zu spenden hatte. Auch in diesem Umgange verwerthete er die Gabe der Versifikation, die er in so reichem Maße besaß. So schließt ein scherzhaftes lateinisches Gedicht von ihm, dessen Verse mit wahrhaft ovidischer Gewandtheit gedrechselt sind, mit folgendem Distichon:

Ludere num senibus concessum, quaerere nolo;
Sed facilem spero iudicis esse animum.

Einem andern Freunde widmete er folgende Verse:

Der Tag erwacht, der Morgenröthe Glanz
Umspielt die Höh'n, und aus dem Schattendach
Der grünen Wipfel, aus der dunklen Flut
Auf taucht der ersten Lichter zarter Kranz.

Dann schildert er, wie der rüstige Freund schon in dieser frühen Morgenstunde neugestärkt zur Arbeit geht, und fährt fort:

Zur selben Stund, in dumpfer Gasse, hebt
Mühsam und kraftlos an der Gattin Arm
Bom Schmerzenslager sich der Greis und sucht
Den Athem sich für der Erstickung Noth,
Und wankt zum Sitz, und harrt bis ihm gelingt,
Daß er noch einmal sich zur Ruhe schleppt.

So lautete sein Klage lied im Juni 1880.

VII.

Doch schwach und gebückt war Bögelin nicht immer; es hatte auch eine Zeit gegeben, wo er schlank und kräftig war. Erst während der Studienzeit, auf der Schulbank, fing sein Rückgrat an sich zu krümmen. Im Jahre 1835 vermählte er sich mit der ihn überlebenden Gattin Karolina Escher. Da er jedoch um diese Zeit noch kein Amt bekleidete, das ihm eine unabhängige Existenz gewährt hätte, blieb das junge Ehepaar noch eine lange Reihe von Jahren bei den Eltern des Mannes, friedlich in ungetrennter Haushaltung mit ihnen lebend. Hier gebar die Gattin nach und nach fünf Knaben, von denen zwei ganz früh starben. Die übrigen drei wuchsen zur Freude der Eltern heran; aber herbe Heimsuchungen standen der glücklichen Familie noch bevor. Im Jahre 1857 starb der zweite Sohn Hermann, ein gutgearteter und wohlbegabter Jüngling, als Schüler der ersten Klasse des obern Gymnasiums. Der Vater schrieb noch ein Jahr nach diesem Verluste (im Sendschreiben an Köchly): Mir ist, Sie wissen es, die Blume der Freude ausgebrochen. Der älteste, Salomon, der zur Theologie bestimmt worden war und in Basel studirt hatte, trat später zu einer politischen und religiösen Richtung über, welche derjenigen des Vaters völlig entgegengesetzt war. Das mußte ihn tief schmerzen;

doch konnte er sich in gewissen Momenten auch wieder der glänzenden Erfolge seines Sohnes freuen. Als Pfarrer Bögelin im Jahre 1865 den sogenannten Einsaß in Uster feierte, hielt der Vater Professor eine warme und geistreiche Tischrede, die bis jetzt in vieler Hörer Andenken geblieben ist. Nachdem aber der Sohn als Professor der Kulturgeschichte an der Hochschule nach Zürich zurückberufen war, freute es ihn, denselben wieder in der Nähe zu haben, und auch seine Gattin wurde herzlich in den Familienkreis aufgenommen. Sie half ihrer Schwiegermutter den dritten Sohn Arnold pflegen, der nach langer Abwesenheit als Kaufmann, im Jahre 1874 krank heim kam, um nach kurzer Zeit im Vaterhause zu sterben.

Inzwischen war der Vater Bögelin ein Greis geworden. Schon Ende der Fünfziger Jahre wurde sein rechtes Auge vom Staar bis zu völliger Blindheit heimgesucht, welche die vorgenommene Operation nicht zu heilen vermochte. Das durch Blutaustritt defekt gewordene linke Auge hielt aber allen Befürchtungen zum Trotz bis zum Lebensende vor. Allerdings mußte er es sehr schonen; er versagte sich alle Nachtarbeit und war zufrieden, wenn Gattin, Verwandte und Freunde ihm an den langen Abenden abwechselnd vorlasen. Merkwürdig ist aber, wie er trotz seiner großen Kurzsichtigkeit doch allein auch bei Nacht ausgehen konnte und wie er Bilder und Schriftzüge, sobald er sie nahe an das Auge hielt, scharf zu unterscheiden vermochte.

In den letzten Jahren stellte sich aber noch ein anderes Uebel ein, das der Engbrüstigkeit und Athemnoth. Die fortschreitende Verkrümmung des Rückgrats verursachte eine schiefe Stellung des Herzens, verbunden mit Affektion des Magens, was ihm schließlich den Tod brachte. Die vielen schlaflosen Nächte, wie er sie in jenen Versen so beweglich schildert, mußten auch sein Nervensystem erschüttern. Er beobachtete den Fortschritt der Krankheit und wußte, daß keine Heilung möglich sei. Seine treue Gattin, durch die vielen Prüfungen nur um so

enger mit ihm verbunden, stand ihm Tag und Nacht als sorgsamste Pflegerin zur Seite.

Bögelin hatte immer in der Stadt gewohnt, und zwar dreiundfünfzig Jahre, von 1808 bis 1861, in ein und derselben Miethwohnung, von da bis zu seinem Tode in dem käuflich erworbenen Hause zum hinteren Grundstein in der Neustadt. Obgleich dieses alterthümliche Gebäude mit seiner verhältnißmäßig freien Lage, seinem kleinen Garten und Springbrunnen recht heimelig ist, fühlte Bögelin doch in der heißen Jahreszeit immer noch das Bedürfniß einer Sommerfrische auf dem Lande. In früheren Jahren hatte er die Sommerferien oft in Schirmensee, dann am Bodenz- oder Zugersee zugebracht. Dieß Jahr gelang es ihm erst ziemlich spät ein buon retiro in einer einfachen Landwohnung an der Grenze von Riesbach und Bollikon zu finden. Dort war es, wo wir ihn Ende August oder Anfangs September zum letzten Male sahen. Er saß mit Gattin und Schwager unter dem herrlichen Baumschatten neben dem Hause, und wurde, ob schon er mit seinem körperlichen Befinden nicht zufrieden war, durch die laue Abendluft, vielleicht auch durch den Besuch, recht heiter und gesprächig gestimmt. Er erzählte viel von alten Zeiten, von Reisen auf norditalienischem Boden, die er zu zwei Malen unternommen, und führte uns in den Garten, wo die Wellen des Sees, den er immer so lieb gehabt, das Ufer unmittelbar bespülten. Als die Sonne untergegangen war, begleitete er uns auf der ihm so bequemen topfebenen Seestraße noch bis in den Tiefenbrunnen.

In den folgenden Wochen muß er recht mager und abgezehrt geworden sein, doch glaubte Niemand an ein unmittelbar bevorstehendes Lebensende. Dienstag den 12. Oktober feierte er noch mit einigen eingeladenen Gästen den 45sten Jahrestag seiner Hochzeit. Nachdem er am Freitag nur durch einen Zufall von der Abstattung eines Besuches abgehalten worden war, stellten sich in der folgenden Nacht die alten Beschwerden in erhöhtem Maße

ein. Den größten Theil des Tages brachte er auf seinem Sessel zu, von heftigen Hustenanfällen geplagt, die seine Kräfte erschöpften; endlich gelang es dem Arzte ihm Ruhe zu schaffen, daß er gegen 10 Uhr einschlummern konnte. Er schlief anscheinend die ganze Nacht, und muß am Morgen unbemerkt den Geist aufgegeben haben, da die Gattin ihn leblos in seinem Bette fand. So war ihm nach vielen Schmerzen und Beängstigungen noch ein leichter Tod beschieden.

Es ist ein langes und inhaltreiches Leben gewesen, das sich am 17. Oktober abschloß. Nicht ein Mann von schöpferischer Thatkraft, sondern zart angelegt, empfänglich und empfindlich, mit großem Talent zur Reproduktion begabt; der Außenwelt zugeneigt und dann wieder aus der rauhen Wirklichkeit zum Ideale flüchtend, mit einem schmerzhaft elegischen Zug; höflich aus Herzensgüte, unständig und überbescheiden, wie es nur ein alter Zürcher sein kann, von den Umgangsformen, wie die jetzige Generation sie nicht mehr kennt.

Am Schlusse dieser Lebensskizze angelangt, danken wir den nächsten Angehörigen des Verstorbenen, sowie mehreren Freunden desselben, für die erhaltenen werthvollen Beiträge und Winke, ohne welche es uns nicht möglich gewesen wäre, dieselbe in einiger Vollständigkeit herzustellen.

